

# IM GESPRÄCH

## Feel good-Faktor

Herzlichen Dank für Ihren frohen Artikel »Theater als Supervision« in der »Erziehungskunst« 4/2001 von Axel Lundwall.

Als jemand, die mit Theater als Therapie arbeitet, möchte ich doch einiges hinterfragen: Wie der Prozess des Probens und Auführens beschrieben wird, kommt es mir eher als eine Aktivität vor, die dazu dienen sollte, den »Feel good-Faktor« im Kollegium zu stärken und gar nicht als Supervision gedacht war.

In einer guten Supervision werden den

Teilnehmern doch unbewusste individuelle und soziale Prozesse und Verhaltensweisen bewusst gemacht. Wo (oder: wann) hat das in diesem Theaterprojekt stattgefunden? Wo hat man innegehalten und zusammen über das Spiel, das Miteinander, das Gelingen bzw. Misslingen von bestimmten Szenen und Rollen usw. reflektiert? Es war ja gar keine Zeit dazu, das Stück musste in vier Wochen »gestemmt« sein! Bloß keine Reflexion, nur Aktion!

Wenn parallel zu der Probenarbeit eine reflektierende Arbeit gelaufen wäre, hätte die Sache dauerhafte Früchte bringen können.

*Sophia van Dijk*

## Zur Legalisierung der »aktiven Sterbehilfe« in den Niederlanden

Mit großer Sorge haben wir die »Sterbehilfe« -Debatte in den Niederlanden verfolgt. Dort regelt jetzt ein Gesetz die Freigabe der sogenannten »aktiven Sterbehilfe«. Das Wort »Sterbehilfe« suggeriert eine Hilfe im Sterben – in Wahrheit handelt es sich um die aktive Tötung eines hilfsbedürftigen Menschen! Es handelt sich hier um Menschen, die Hilfe benötigen, weil sie Schmerzen verspüren, keine Perspektive mehr haben oder beziehungslos geworden sind. In ihrem Wunsch nach Tötung verweigern sie sich der christlich-menschlichen Qualität der helfenden Beziehung. Eine traurige, aber folgenreiche Verkennung der Realität vollzieht sich: Anstatt den Hilfsbedürftigen zu helfen, werden sie eliminiert. Im Gegensatz dazu sind menschliche Zuwendung, professionelle Schmerztherapie sowie ärztliche Hilfe die adäquaten Antworten.

Der Wunsch nach Tötung ist Folge eines reduktionistischen, hedonistischen, diesseits orientierten Menschenbildes – es trägt aber der umfassenden Wirklichkeit des Mensch-Seins nicht angemessen Rechnung. Da die prozessuale Entwicklung charakteristisch für das Menschliche ist, bricht das vorzeitige Töten die »letzte Verwandlung« (J. W. v. Goethe) als Prozess ab: Es ist somit unmenschlich. Außerdem führt sich in der »aktiven Sterbehilfe« die viel beschworene diesseitige Autonomie des Einzelnen ad absurdum: Das Subjekt der Autonomie wird in deren Namen eliminiert!

Wenn Ärzte sich zur Tötung kranker Menschen zur Verfügung stellen, erschüttert dies das notwendige Vertrauen grundlegend. Hier bricht ein Damm: Der Respekt vor dem Leben jedes einzelnen Menschen wird relativiert! Jede Tötung entwürdigt den Tötenden. In der Medizin herrschen heute hauptsächlich ökonomische Kategorien. Deswegen möchten wir auch vor der Gefahr warnen, »aktive Sterbehilfe« im Zusammenhang mit Kostendämpfung zu sehen. Auf Grund unseres Menschenbildes lehnen wir »aktive Sterbehilfe« entschieden ab. Wir appellieren an alle gesellschaftlichen Gruppierungen, die Einführung der »aktiven Sterbehilfe« zu verhindern – aus tiefem menschlichen Respekt vor der Individualität des kranken Menschen!

*P. Bavastro, Filderklinik; M. Girke, H. Pechmann, G. Soldner, Vorstand der Gesellschaft Anthropo-*

# NEUE BÜCHER

## Schwieriger Titel – lohnendes Buch

*Christian Rittelmeyer/Michael Parmentier: Einführung in die pädagogische Hermeneutik. 164 S., kart. DM 39,90, für Mitglieder der WBG DM 29,80. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2001*

Auch solche Leser, die gewohnt sind, mit Fremdwörtern umzugehen, begegnen hin und wieder einem Wort, das sie von Zeit zu Zeit neu »nachsehen« müssen, um dessen Bedeutung voll fassen zu können. Erfahrungsgemäß gehört »Hermeneutik« zu diesen Wörtern. Im Fremdwörter-Duden heißt es: »... wissenschaftliches Verfahren der Auslegung und Erklärung von Texten, Kunstwerken oder Musikstücken«. Na gut, aber »pädagogische Hermeneutik«? Etwas weiter geht das »Philosophische Wörterbuch«, Stuttgart, 22. Auflage 1990: »Kunst der Auslegung, Verdolmetschungskunst, Erklärungskunst. Sie ist die Lehre vom Verstehen, vom wissenschaftlichen Begreifen geisteswissenschaftlicher Gegenstände ...« Darunter fällt die Pädagogik wohl, und man darf hoffen, Klarheit zu gewinnen in einem Buch, das verspricht, in die pädagogische Hermeneutik einzuführen. Klarheit gewinnt man wirklich, auch wenn es eine solche ist, in der *scharfe Linien* nicht gezogen werden. In den einleitenden Betrachtungen heißt es: »Diese ›Interpretationskunst‹ (ars interpretandi) ist jedoch nicht immer trennscharf abzuheben von anderen Forschungsformen, die ebenfalls auf das *Verstehen* ... gerichtet sind. ... Wir sehen in solchen verwischten Grenzen der Hermeneutik kein Problem, wenn man nur ihren grundlegenden Anspruch im Auge hat: das nicht Offensichtliche in Texten und anderen Kulturzeugnissen interpretierend

offen zu legen, um es in einem tieferen Sinne verstehen zu können« (S. 2). Soweit das gelingt, kommt man nicht allein zur Klarheit über den Begriff »Hermeneutik«, sondern es eröffnen sich gleichzeitig Einblicke in tieferes Sinn-Verstehen – ohne Frage ein lohnendes Ziel für jeden, der als Unterrichtender und Erziehender zu wirken sucht.

Mit deutlich zu überschauenden Abschnitten führt das Buch darauf zu. Neben den Herausgebern Christian Rittelmeyer und Michael Parmentier samt deren unterschiedlichen Arbeitsstilen lernt man im längeren Schlusskapitel die Denk- und Erklärungsweise von Wolfgang Klafki kennen und erfährt auf diese Weise dreifach und unmittelbar, wie vielfältig die Zugänge sind, um sich in hermeneutisches Vorgehen einzuüben. Mit einem Vorwort und einem ersten Kapitel eröffnet Christian Rittelmeyer nicht nur, sondern schafft etwas wie einen Orientierungsort, mit Wegweisern ausgestattet für die Hauptrichtungen. Es ist hilfreich, sich in den weiteren verschiedenartigen Ausführungen immer wieder einmal zu vergewissern anhand einzelner Zielbestimmungen. Da wird eingangs gleich Hans-Georg Gadamer angeführt mit seiner Stellungnahme zum »hermeneutischen Problem«: »Man unterschied eine *subtilitas intelligendi*, das *Verstehen*, von einer *subtilitas explicandi*, dem *Auslegen*, und im Pietismus fügte man dem als drittes Glied die *subtilitas applicandi*, das *Anwenden*, hinzu ... Alle drei sind nicht so sehr als Methoden verstanden, über die man verfügt, wie als ein Können, das besondere Feinheit des Geistes verlangt« (S. VII). Das stimmt zusammen mit Aussagen Rittelmeyers über »pädagogische Kompetenz«, die nicht durch »Vorwegnahme aller pädagogischen Problemkonstellationen zu erwerben« sei, »auf deren Lösung hin man durch bestimmte

Techniken geschult« werde; das »pädagogische Vermögen« wird vielmehr ausgemacht »als grundlegende geistige Beweglichkeit und Urteilsfähigkeit«, durch »wissenschaftliche Studien erlangt«. So sei auch »das hermeneutische Vermögen eher interpretatives Urteilsvermögen als eindeutiger Katalog bestimmter Forschungstechniken« (S. VIII).

»Besondere Feinheit des Geistes«, »grundlegende geistige Beweglichkeit«, »interpretatives Urteilsvermögen« – das weckt Erwartungen. Es gibt gerade im ersten Kapitel aber noch weitere Stellen dieses Charakters; eine ist bestimmt durch die Frage, »was *Verstehen* eigentlich heißt«. – Jeder, der vor dieser Frage selber schon intensiv genug gestanden hat, wird mit Interesse lesen, was als Vorgehen im Sinne hermeneutischer Studien vorgeschlagen wird. Die Überlegungen münden ein in eine Erkenntnis dessen, was (nach Grimm) im germanischen *instân* steckt: »Dieses ›rings um einen Gegenstand stehen, ihn umstehen«, das man erweitern kann zum Umschreiten, zum sukzessive neue Blickwinkel entwickelnden Betrachten des Gegenstandes, deutet bereits einen charakteristischen Habitus hermeneutischer Analyse an – ... das vorsichtige Umkreisen, das Nachfragen, das immer wieder erneute Sich-belehren-lassen sind methodische Kennzeichen einer *anspruchsvollen* hermeneutischen Analyse« (S. 13/14).

Ein weiterer Gesichtspunkt, den man mit Sympathie betrachten mag, ist das Achthaben auf das »Fremde«, das in jedem Text steckt. Rittelmeyer führt aus: »Das ›Verstehen« des Textes gleicht also nicht der Assimilation des fremden in das eigene Selbst ...« Nicht »Integration ins eigene vertraute Milieu. Es muss vielmehr jenes Fremde bewahren, als das sich der Text gibt«. Unschwer ist das soziale Element zu sehen, das in diesem Hinweis liegt, dessen Einsatz gerade im Unterricht reizvoll und weiterführend wirken kann. – Weil es den hier zur Verfügung ste-

henden Raum sprengen würde, gilt es, viele interessante Beispiele unbeachtet zu lassen. Lediglich das, was Rittelmeyer, Parmentier und Klafki jeweils darstellen und vertreten, sei noch erwähnt. »Das nicht Offensichtliche in Texten interpretierend offen zu legen, um es in einem tieferen Sinne verstehen zu können« – dem kann man sich vor allem auf zwei Wegen nähern: mit Hilfe eines scharf sehenden und fein analysierenden Verstandes, oder durch Einsetzen und Aktivieren eines vielfach differenzierten Empfindens. Das eine darf nie ganz ohne das andere sein, dennoch lässt sich ohne Weiteres erkennen, was bei den Autoren jeweils überwiegt.

Schon eingangs, in ganz kurzen Textbetrachtungen (Novalis, Hölderlin) wird deutlich, wie stark Rittelmeyer das Empfinden aufruft (S. 3), um Hintergründe zu erhellen, Besonderheiten sachgerecht zu fassen. Die Beispiele stammen aus den unterschiedlichsten Gebieten. Ein Gesamtüberblick über das Buch lässt den starken Einsatz der Empfindungskraft, wie vor allem Rittelmeyer ihn vertritt, als das Besondere erkennen, das diese »Einführung« auszeichnet. Beeindruckend ist (unter dem Titel »Bildhermeneutik«) das ausführliche Umgehen eines frühgriechischen Torsos (Louvre, Paris) unter Hinzunahme von Rilkes Sonett »Archaischer Torso Apollos«, das wahrscheinlich auf dieses Bildnis bezogen entstanden ist. Wie Rittelmeyer hier vorgeht, das ruft ein Novalis-Fragment ins Gedächtnis: »Selbstempfinden wie Selbstdenken – actives Empfinden. Man bringt das Empfindungsorgan wie das Denkgorgan in seine Gewalt« (Novalis, Schriften, Bd. II, Darmstadt 1981, S. 606). Zwar ist angesichts des Torsos vom Versuch die Rede, »mit unserem eigenen Körper sympathisch *nachzufühlen* ...«. Dahin gelangt man aber erst nach gründlichem *Wahrnehmen* – gepaart mit immer intensiverem *Empfinden*. Im Fühlen ist und bleibt man »in sich«, das Empfinden aber kann man – die Sinneswahrnehmung begleitend – nach außen richten, und ein in

solcher Weise Erfahrenes dann ins eigene Fühlen aufnehmen.

In dem Kapitel »Jugendforschung/Sozialpädagogik« erheben sich beim Lesen zuweilen Zweifel an der Berechtigung des Vorgehens bei und der Anlage von Versuchen, ebenfalls an dem Zutreffen von Berichten und Interpretationen. Kritisch äußert sich da zuweilen auch der referierende Herausgeber Rittelmeyer, wenn er an einer Stelle von einer »geradezu gewalttätigen Usurpation des interpretierten Materials unter dem Diktat einer bestimmten psychoanalytischen Voreinstellung« spricht. Den pädagogisch interessierten Leser reizt es, am Gegenbeispiel Gedanken zu bilden, die der Sache, der Situation besser gerecht werden könnten. So erscheint es dem Waldorflehrer mehr als fragwürdig, ein siebenjähriges Mädchen (Jenny) aufzufordern, eine selbsterfundene »Geschichte« zu erzählen, während ein Tonband aufzeichnet. Dessen Anwesenheit nimmt Jenny wichtig, nennt darum eingangs auch ihren Namen. Damit und durch die Tatsache, dass der Vater das Erzählen mit Fragen und Einwürfen begleitet, ist die »Veranstaltung« aus der Sphäre freien Phantasiespieles gänzlich herausgenommen. Das merkt man dieser »Auftragsarbeit« auch an! Das Hinein- und als Folgerungen Herausinterpretierte entbehrt – von R. Steiners Menschenkunde her gesehen – jedes tragfähigen Grundes. Michael Parmentier zeigt im Weiteren an zwei großen Beispielen, wie sorgfältig man darauf achten muss (und kann!), von vielen Seiten aus eine Sache nach ihrer Bedeutung zu befragen. Einmal bezieht sich das auf Pieter Bruegels d.Ä. Bild »Kinderspiele« (Bildhermeneutik), zum anderen als »Dinghermeneutik« auf ein historisches Kindergarteninventar. Da wird man etwa darauf aufmerksam gemacht, wie verschieden Dinge anzuschauen und zu werten sind: als Zeichen, Indizien, Exempel, Modelle, Metaphern. Fein trennende, bewegliche Verstandesarbeit ist hier gefordert! –

Im Schlusskapitel entwickelt Wolfgang Klaf-

ki klar und gut überschaubar »Elf methodologische Grunderkenntnisse«. Er macht anschaulich, wie sich mit ihrer Hilfe ein nicht ganz einfacher Text entschlüsseln und sachgerecht einordnen lässt: Wilhelm von Humboldt legt »unmaßgebliche« (doch aber kritische!) Gedanken dar, die ihm im Zusammenhang mit einer Inspektionsreise in das östliche Ostpreußen gekommen waren. Lesend ist man Klafki dankbar für die Fingerzeige zum wohl durchdachten Interpretieren; ihre Berechtigung, ja Notwendigkeit, ist leicht einzusehen. Als Beispiel sei abschließend die zehnte Grunderkenntnis angeführt, deren wichtige Rolle bei jedem Auslegen von Texten und Textstellen kaum überschätzt werden kann: »Interpretation bewegt sich ständig im sogenannten »hermeneutischen Zirkel«: Die einzelne Aussage und ihre sprachlichen Elemente werden im Gang der Interpretation immer wieder im Zusammenhang größerer Aussagenszusammenhänge ausgelegt; das einzelne Wort wird erst im Zusammenhang eines Satzes, der Satz erst im Kontext größerer Satzzusammenhänge verständlich usw.; später in einem Text auftretende Aussagen wirken ergänzend und verändernd auf das Verständnis des früher Gesagten zurück. Zugleich gilt aber auch: Der jeweils umfassendere Zusammenhang kann nicht ohne seine einzelnen Elemente verstanden werden« (S. 144/5).

Verstöße gegen diese »Grunderkenntnis« kann man heute immer häufiger beobachten. Das »Fremde«, das dem Text belassen werden sollte, wird – wenn es nicht behagt – vom eigenen Wünschen zurechtgestutzt, bevor es noch voll wahrgenommen wurde. Hermeneutisches Lesen wäre vonnöten. Zu ihm und zu manch anderem Erweitern und Anreichern der eigenen Fähigkeiten finden Arbeiter auf pädagogischem Felde (aber auch sonstige Interessierte) im vorgestellten Buch vielfältige Anregungen.

*Erika Dühnfort*

## Unterwegs im 20. Jahrhundert

*Gottfried Büttner: Unterwegs im 20. Jahrhundert. Erinnerungen, Begegnungen, Anekdoten. 543 S. mit zahlr. Abb., geb. DM 65,-. Verlag am Goetheanum, Dornach 1997*

»Was ist aus den ehemaligen Waldorfschülern geworden? Welche Auswirkungen hat diese Pädagogik für das spätere Leben?« Mit solchen Fragen wird man immer wieder konfrontiert und stellt sie sich auch selbst. – Einen interessanten Beitrag dazu findet man in den schon vor einigen Jahren erschienenen Lebenserinnerungen des bekannten anthroposophischen Arztes für Allgemeinmedizin Gottfried Büttner in Kassel, ehemals Schularzt in Ulm und in heilpädagogischen Einrichtungen in Hessen. Sie sind unter verschiedenen Gesichtspunkten lesenswert.

Schon aus dem Geburtsjahr des Autors, 1926, ergibt sich, dass hier zwei Drittel des vergangenen, so dramatischen Jahrhunderts durchlebt wurden, und das geschah mit weltoffener, wacher Beobachtung. Ein erstes Interessengebiet für den Leser wird das Aufwachsen des Autors in Dresden sein, mit dem Besuch der dortigen Waldorfschule bis zu deren später Schließung und noch einmal gleich nach dem Krieg, überhaupt das Leben einer anthroposophisch orientierten Familie unter dem zunehmenden Druck der Nazi-Herrschaft. Für jüngere Leser, für die diese Zeit und noch mehr der Anfang des Jahrhunderts nur Legende sind, ist der recht detaillierte Blick in die Handwerker-Vergangenheit der Vorfahren interessant; die Älteren treffen auf manche Parallelen des eigenen Lebens. Deutlich wird herausgearbeitet, wie sich in so einer Waldorfklasse ein Schicksalsnetz bilden kann, das u.U. bis ins spätere Leben in mannigfachen Bezügen weiterwirkt. Gerade aus der Dresdner Anfangszeit sind namhafte Persönlichkeiten hervorgegangen.

Ein zweiter Schwerpunkt ist die Tübinger Studentenzeit nach dem Krieg mit ihrer Aufbruchsstimmung, der Neuorientierung

und der Entwurzelung aus der zerstörten Vaterstadt. Damals begann das Einleben in die anthroposophische Weltsicht, auch für den ärztlichen Beruf – für Büttner und viele der jungen Menschen damals eine lebensentscheidende Zeit.

Die am ausführlichsten dargestellte Thematik (mit 100 Seiten fast ein eigener Essay) betrifft Samuel Beckett, mit dem der Autor über zwanzig Jahre befreundet war. Er hat ihn in Deutschland und Frankreich oft getroffen, bei der Regiearbeit seiner Stücke beobachtet und wesentliche Gespräche mit ihm geführt. Dadurch gehört Büttners Buch »Absurdes Theater und Bewusstseinswandel«, das demnächst in 3. Auflage erscheinen wird, zu dem Besten, was über dieses Thema veröffentlicht worden ist. Die ergänzte 3. Auflage erhält den Titel: »Samuel Beckett – Eugène Ionesco, Klassiker der Moderne« und erscheint in Kürze im Verlag am Goetheanum in Dornach.

Außerdem entstand eine differenzierte Analyse des frühen Romans »Watt«, in der Büttner nachweisen konnte, dass hier in verschlüsselten Bildern der Weg der Seele nach dem Tode bis hin zu einer neuen Geburt gezeichnet wird. Sie wurde als Dissertation für eine Promotion zum Dr. phil. in Anglistik angenommen.

Die Berichte über die vielen Reisen, als Jungmediziner mit seiner Frau, später mit der ganzen Kinderschar, tragen eher einen persönlichen Charakter. Manches bleibt aufzählend oder anekdotisch, wirkt aber auch auflockernd. Die Erlebnisse in der Sowjetunion und der Volksrepublik China 1971 und 1989 liefern dem Leser dagegen ungewöhnliche Aspekte über Land und Leute.

Büttner hat sich zur Veröffentlichung seiner Lebenserinnerungen nicht deshalb entschlossen, weil er die eigene Biographie für so wichtig hält, sondern weil sich in ihr Symptomatisches für ein Leben im 20. Jahrhundert ausspricht und bestimmte Gesetzmäßigkeiten des Reifens daran ablesbar sind. Auch der Rhythmus der Jahrsiepte erscheint



im Hintergrund. Eine besondere Fähigkeit des Autors lässt sich dabei konstatieren, wobei offen bleibt, ob es mehr eine individuelle Veranlagung oder auch eine Frucht der Waldorf-Erziehung ist: die Fähigkeit, überall Kontakte zu namhaften Persönlichkeiten, besonders des Kulturlebens, zu finden. Die seelische Offenheit, die Voraussetzung dafür ist, durchzieht die ganze Biographie des Autors. Insofern ist sie über das Persönliche hinaus ein interessanter Spiegel der Zeit.

*Christoph Göpfert*

## Misserfolg und Freiheit

*Günther Schiwy: Eichendorff – Der Dichter in seiner Zeit. 734 S., geb. DM 68,50. Verlag C. H. Beck, München 2000*

Achtzig Jahre hat es gedauert, bis wieder eine umfangreiche Eichendorff-Biographie erschienen ist (wobei die kleine, aber sorgfältig gearbeitete »rowohlt-monographie« hier nicht mitzählen soll). Der freiberuflich schaffende katholische Theologe Schiwy hat diese Aufgabe – allerdings vor lauter Faktenwissen etwas zu ausgebreitet und sprachlich zu verschachtelt – achtbar gelöst.

Dass Eichendorff in seinem persönlichen Leben keineswegs der sprichwörtliche »Taugenichts« der Posthorn-Romantik war, sondern ein entsagungsvoller preußischer Beamter, ist bekannt. Eichendorff war das Gegenteil eines Erfolgsmenschen. Er heiratete – entgegen dem Druck und den Intrigen seiner verarmenden Adelsfamilie – bewusst »ungünstig« und liebte seine Frau und seine Kinder trotz aller beruflichen Misere beständig. Seine Familie stand den Preußen so nah wie den Habsburgern, doch in beiden Machtbereichen hat er nie eine Lebensstellung gewinnen können, die ihm materielle Sicherheit bot. Es ist, als ob die Redlichkeit dieses Mannes in diesem Leben geprüft werden sollte, bis sich sein äußerer Adel auch als innerer bewährte. Dass Eichendorff anderen und sich treu blieb, arbeitet Schiwy wohl-

abgewogen heraus, und ebenso die künstlerische Weite Eichendorffs, die zu seiner gedrückten und gedemütigten Lebenslage einen seltsamen Kontrast bildet.

Vielleicht ist Treue (die ja auch in seinem Hauptroman »Ahnung und Gegenwart« ähnlich wie in Stifters großen Romanen als menschliche Qualität am wichtigsten erscheint) überhaupt das entscheidende Motiv bei Eichendorff. Dies gilt zunächst für seine beruflich-gesellschaftliche Lage, deren Schwierigkeiten er nüchtern dadurch vergrößerte, dass er von seinem undogmatischen Katholizismus nicht abließ: weder zu Gunsten des zeitweise militant-protestantischen Preußenstaates noch den ihrerseits fanatischen Deutschkatholiken zuliebe. Seiner Weltsicht blieb er treu; oft auch ohne klare gedankliche Begründung, nur aus der Mitte seines Gemüts heraus. Hierzu gehört auch die Ausweitung des Blickes bis zu einer Gotteswelt, die wesenhaft nur in der gesamten Schöpfung zu finden ist. Dies behutsam anzudeuten kommt Schiwy besonders entgegen (der 1990 ein schönes Buch über den »kosmischen Christus« veröffentlicht hat). Eichendorffs bezaubernde romantische Bilder sind nicht aus einer berauschten Dichterseele, sondern aus einer Persönlichkeit entstanden, die sich mit aller Welt deshalb verbunden wissen kann, weil sie in ihr ein »Du« erlebt. Dem will sie treu sein und kann es auch.

Die Integrität Eichendorffs ist durch dies Buch neu zu entdecken, und es mag in Oberklassen eine Hilfe sein, die geschichtliche Behandlung des neunzehnten Jahrhunderts damit zu verbinden. Es ist wohlfeil, die erfolgssüchtige Gründerzeit abzulehnen, die echte Tüchtigkeit mit Protz und Spekulantentum schlimm vermengt hat. Wenn man in dieser Kritik des Fleißes und Erfolgs auf Schüler trifft, die ohnehin nicht gerade zur Arbeit erzogen sind, kann Eichendorffs Beispiel helfen, den billigen Klischees etwas entgegenzusetzen: eine produktive Resignation, die mit dem Misserfolg (trotz aller Pflicht-

erfüllung) gelassen umgehen kann, weil sie sich geborgen fühlen kann in dem größeren Ganzen von Mensch, Natur und Gott.

*Frank Hörtreiter*

## Überlebenshandbuch

*Eugene Schwartz: Überlebenshandbuch für Waldorflehrer. 113 S., kart. DM 18,-. Maro Verlag, Augsburg 2001*

»The Waldorf Teacher's Survival Guide« – dieses Büchlein drückte mir vor drei Jahren eine Klassenlehrerin in Neuseeland in die Hand. Ich las es in einem Zug durch, fand es spannend wie einen Roman, der meinen Lebensbereich zum Inhalt hat. Inzwischen hat es Patricia Buschmann ins Deutsche übersetzt.

Viele der Fragen, die mir aus dem eigenen Unterricht als Klassenlehrerin entstanden waren oder aus den Beobachtungen an den Lehrern meiner Söhne als Mutter oder aus der Betreuung neuer Kollegen als Mentorin oder aus der Konfliktbegleitung als Schulberaterin, viele dieser Fragen werden auf eine lockere und direkte Weise angegangen. Zeigt er damit, wie Amerikaner an Fragen des Waldorfschullebens herangehen können?

Rasch wird deutlich, dass der Fragende die Antwort auf seine Probleme bei sich selbst finden muss und kann, aber er erhält Anregungen zum Suchen.

Der amerikanische Waldorflehrer Eugene Schwartz hat für sein Buch die Form von niedergeschriebenen Gesprächen gewählt. Das sind Gespräche eines erfahrenen Lehrers mit einem Klassenlehrer, der zum ersten Mal eine Klasse führt.

Der Autor lässt den Klassenlehrer ohne Scheu fragen, wie er meditativ arbeiten kann, wie die Nacht ins Lerngeschehen einbezogen werden, wie er in seiner Arbeit die sogenannten luziferischen und ahrimanischen Kräfte zum Ausgleich bringen kann. Auch alltägliche Dinge werden angesprochen, wie

z.B. ein geschickter Umgang mit Arbeitszeit, Pünktlichkeit, Abschreiben von der Tafel, Sammeln von Material für die Zeugnisse übers Jahr u.a. Hausaufgaben werden thematisiert, von denen Rudolf Steiner abgeraten hat, wenn sie nur gegeben werden, um die Eltern zufriedenzustellen.

Ein Klassenlehrer in der Waldorfschule scheint nahezu alles können zu müssen. Was ist, wenn er beispielsweise kein Talent zum Zeichnen besitzt? Dazu Eugene Schwartz: »Wir können nie unsere Schüler mehr herausfordern, als wir uns selber herausfordern.« Steckt in diesem Satz nicht auch die Aussage, dass Schüler und Eltern merken dürfen, dass die Lehrer auf einem Weg sind, sich in der Entwicklung befinden?

Der Autor hinterfragt kritisch, was lediglich Waldorftradition geworden ist. Auf der anderen Seite drückt er seine Sorge darüber aus, dass viele Kollegen »leise den schwierigen Waldorfpfad verlassen und die einfacheren heute üblichen Wege einschlagen«.

Auch die Elternarbeit des Klassenlehrers wird angesprochen: Gewöhnlich beginnen die Ideale, die die neuen Eltern mit in die Schule gebracht haben, schon nach einigen Wochen zu verblassen. Wie kann das Feuer der Begeisterung bei den Eltern, aber auch beim Lehrer selbst, lebendig gehalten werden? Zu diesem Thema gehört das Erwecken, Akzeptieren und Bearbeiten von Fragen auf Elternabenden.

Im Themenzusammenhang »Kollegialität« beschreibt Eugene Schwartz, was geschehen kann, wenn Eltern einem Lehrer gegenüber Bemerkungen über andere Kollegen machen. Wenn Beschwerden offen, klar und einfach weitergeleitet und bearbeitet werden, müssen sie nicht im Untergrund weiterschwelen und irgendwann einen großen Konflikt auslösen.

Ein wichtiges Lernfeld für den Waldorflehrer ist die Konferenz: ihre Inhalte, ihre Strukturierung, ihre Leitung, das Verhalten der Lehrer dort, ... Wie kann der einzelne Lehrer dazu beitragen, dass sie das »Herzorgan« einer

Schule wird, wie R. Steiner das wollte?  
Der Beruf des Waldorflehrers ist unbequem, aber zugleich ein Beruf, der zu viel menschlicher Entwicklung herausfordert. Das bestätigt dieses Buch: »Erwartest du Bequemlichkeit in einem michaelischen Zeitalter? Unsere Zeit ist ein ›Wendepunkt‹, ein Drehpunkt im Ausgleich der Gewalten, die Geschichte ausmachen. Die Kräfte, die am Drehpunkt herrschen, sind Spannung und Kompression; und beide Kräfte bringen Stress. Wir müssen lernen, Stress zu nutzen, nicht zu vermeiden ... Michael, der kriegerische Erzengel, bringt nicht Frieden, sondern unaufhörliches Streben. Dieser Sinn für das Streben, so glaube ich, ist das Eigentliche an der Waldorfpädagogik.« *Brigitte Pietschmann*

## Qualitätsentwicklung

*Peter Piechotta: WBU-Theorie und Praxis moderner Qualitäts-Entwicklung. Wahrnehmung, Begriffsbildung, Urteilen. 124 S., Ringbindung DIN A4, kart. DM 58,-. Verlag Johannes M. Mayer, Stuttgart 2001*

Der Qualitätsbegriff hat sich in den letzten Jahren, aus industriellen und wirtschaftlichen Zusammenhängen kommend, als Thema vermehrt in kulturellen und sozialen Einrichtungen auf die Tagesordnung gesetzt. Auch an Waldorfschulen wird viel über Qualität gesprochen. Zum einen, weil man feststellt, dass sie in der Waldorfpädagogik in der Vergangenheit immer vorhanden war und Ursache für die Ausbreitung der Waldorfschulen gewesen ist; zum anderen, weil man bedauerlicherweise erkennen muss, dass Qualität auch verloren geht. Spätestens nach dieser Erkenntnis werden Wege zu einer Qualitätsverbesserung, zu Qualitätsmanagement und -entwicklung gesucht. Wer sich unbeeinflusst von einer Vertrauen einflößenden, sympathischen Therapeutenstimme, nur gestützt auf eine objektive und sachliche Grundlage, dem Komplex nähern möchte, hat mit der im Folgenden besprochenen Publikation einen

Einstieg. Peter Piechotta bereichert mit seiner Veröffentlichung das nicht gerade kleine Angebot zu diesem Thema mit einem den Waldorfschulen adäquaten Ansatz. WBU (d. h. Wahrnehmung, Begriffsbildung, Urteilen) ist ein methodischer Weg auf der Grundlage der anthroposophischen Menschenkunde und der Sinneslehre Rudolf Steiners. Der damit verbundene hohe Anspruch sollte den Interessenten nicht abschrecken. 124 Seiten mit Graphiken und Bildern sind leicht zu bewältigen und geben reichhaltige Anregungen. Zudem ist Peter Piechotta kein Theoretiker, denn als Geschäftsführer der Firma Stockmar hat er genügend Erfahrungen auf praktischem Gebiet mit qualitativ hochwertigen Waren gemacht, und er bezieht moderne wissenschaftliche Erkenntnisse in seine Dokumentation ein. Das bedeutet einerseits die Berücksichtigung der Ergebnisse, die mit den Begriffen Norm, Güte und Marke verbunden sind und mit den oft abschreckenden Kürzeln DIN, VDE, ISO, IEC, RAL usw. zu tun haben, andererseits bleibt das Thema nicht auf der Ebene der Ware stehen, sondern kommt zum zentralen Punkt des ganzen Problems: zum Menschen. Zu ihm gehört die Kunst im umfassendsten Sinne. Konsequenter geht Peter Piechotta für jeden der zwölf Sinne von einem künstlerischen Ansatz aus. Jeder Sinn bringt einen neuen qualitativen Ansatz mit dem Ergebnis, das sich als Devise, als Leitsatz oder schlicht als Feststellung formulieren lässt: Kunst macht Sinn.

Die Schrift kommt zum richtigen Zeitpunkt und wird hoffentlich von allen Einrichtungen wahrgenommen, die sich mit Qualitätsfragen auseinandersetzen. Wer auf diesem Gebiet keine Lösung findet, für den verliert der von Gunnar Jonshon stammende Satz schnell seinen Humor und wandelt sich angesichts schwindender Schülerzahlen zu einem Problem von existenzieller Bedeutung: Qualität ist, wenn der Kunde wieder kommt, und nicht das Produkt.

*Hansjörg Hofrichter*



## Adressat unbekannt

*Kressmann Taylor: Adressat unbekannt. Aus dem Amerikanischen von Dorothee Böhm. 69 S., kart. DM 20,-. Hofmann und Campe, Hamburg 2000*

Weniger als 60 Druckseiten umfasst der fiktive Briefwechsel zweier deutscher Freunde, der von November 1932 bis März 1934 reicht und jenes unselige Entscheidungsjahr 1933 der deutschen Geschichte umschließt.

Die Machtergreifung der Nationalsozialisten wird in den Briefen mit nur wenigen politischen Details erwähnt. Die Schriftstellerin führt stattdessen durch subtile Themen- und Wortwahl in das Lebensgefühl dieser Zeit ein. Mit geradezu beklemmender Dramatik wird der Leser Zeuge, wie das »zersetzende Gift des Nationalsozialismus« sich in den Köpfen und Herzen einnistet und ausbreitet, wie es Menschlichkeit angreift und zerstört. Die beiden Kunsthändler, Geschäftspartner und Freunde Max Eisenstein und Martin Schulse haben in San Francisco mit großem Erfolg eine Galerie aufgebaut. Sie wird von Max weitergeführt, während Martin mit seiner Familie nach Deutschland zurückkehrt. Der erste Brief lobt überschwänglich das vom »preußischen Militarismus« befreite junge demokratische Deutschland. Der in Amerika verbliebene Max scheint seinen Freund Martin fast zu beneiden um die neue geistige und »wunderbare politische Freiheit« Deutschlands mit der tief verwurzelten Kultur.

Ergänzt durch den zweiten Brief, wird der Leser in ein weiteres Schicksalsband der beiden Freunde eingeflochten: Griselle, die Schwester von Max, war mit Martin in einer »stürmischen Affäre« verbunden; doch dieser hatte sich entschieden, zu seiner Familie zurückzukehren und Griselle zu verlassen. Schon im März 1933 schreibt Martin in einer fast blinden – den Ton der Zeit wohl genau treffenden – Naivität von den neuen Ereignissen, von einer »mächtigen Woge«, die ganz Deutschland ergreift. Zwar äußert

er auch leise Zweifel ob einiger »Braunhemden«, die als Pöbel antijüdisch hetzen und plündern: »aber vielleicht sind dies nur Nebensächlichkeiten, der leichte Schaum an der Oberfläche, wenn eine große Bewegung ... beginnt«. Doch stellt Martin seine Skrupel zurück, er passt sich zu Gunsten seiner Karriere an, wird »Mitglied« und »arbeitet mit«. Mit wenigen Sätzen vermittelt der Briefwechsel, wie schnell sich geistige Unwahrhaftigkeit einwickeln lässt in einem Gespinnst aus Opportunismus und halbherziger Mitläuferschaft; die dummen Lügen des politischen Alltags vernetzen sich gegenseitig und werden mit den Scheinriesen der ideologischen Parolen heroisiert. Martin wird es schon bald »unmöglich, mit einem Juden zu korrespondieren« – und Max ist Jude. So geht der letzte Brief an Max ungeöffnet zurück mit dem amtlichen Vermerk: »Adressat unbekannt«.

Doch vorher wird noch der dramatische Bogen zwischen Martin und Griselle zum Schicksalsbild für das deutsch-jüdische Verhältnis gesteigert: Griselle flüchtet vor der SA zum Hause Martins. Doch dieser verleugnet seine ehemalige Geliebte, er scheut seine eigene Verantwortung und erstickt damit das letzte noch verbliebene innere Licht seiner selbst zwischen Feigheit und verlogener Sentimentalität!

Alleine schon der Inhalt dieses bescheidenen, nun neu veröffentlichten Bändchens darf als Zeitzeugnis gelten; die Autorin trifft mit erzählerischem Können in dem »nur fiktiven« Briefwechsel das Bild der Zeit. Zum realen Zeitzeugnis wird er aber, wenn man die (im Nachwort erwähnte) Entstehungsgeschichte zeitlich einordnet: Die New Yorker Zeitschrift »Story-Magazine« druckte die Erstausgabe von »Address Unknown« bereits im September 1938. Dies war also vor dem Fanal der »Reichskristallnacht«, in dem die wahren Absichten der Nazis vor aller Welt offenkundig wurden. Mit prophetischem Blick und erschreckender Treffsicherheit gelang es Kressman Taylor aus wachem Empfinden die wuchernde Unmenschlichkeit des

Nationalsozialismus bloßzustellen – in einer Zeit, in der führende Vertreter der späteren Alliierten noch die Nazis in Verhandlungen hofierten!

Über diese dokumentarische Bedeutung hinaus fordert die zeitlose Botschaft gerade heute wieder unsere innere Wachheit und das eigene moralische Urteilen ein, um wiederauflebendem rechtem Gedankengut mit wahrhaftiger Menschlichkeit entgegen zu treten. In diesem Sinne mag das Bändchen auch Jugendlichen als Lektüre empfohlen werden.

*Adolf Fischer*

## Helden im Holocaust

*Eva Fogelman: Wir waren keine Helden. Lebensretter im Angesicht des Holocaust. 336 S., Tb. DM 22,90. dtv, München 1998*

Die Auseinandersetzung mit und die Bewältigung der nationalsozialistischen Vergangenheit ist angesichts der zahlreichen heutigen Übergriffe auf Menschen anderer Herkunft, Rasse oder anderen Glaubens eine der wichtigsten Aufgaben der Erziehung. Täglich erleben wir an unseren Schülern, dass der andere Mensch nicht als Persönlichkeit, sondern als Angehöriger einer wie auch immer definierten Gruppe »identifiziert« und abgewertet wird.

Der Besuch von KZ-Gedenkstätten, das Gespräch mit den Überlebenden, Schüleraustausch und Praktika in Behinderteneinrichtungen sind zwar dringend erforderlich, können aber im Jugendlichen nicht immer das Gefühl aufheben, dass man damals (und implizit heute) nichts gegen die Allmacht des Zeit(un)geistes unternehmen konnte bzw. kann. Auch führt die Auseinandersetzung mit dem Thema leider oft zu der irrigen Ansicht, es habe die »bösen Nazis« und die »guten, allenfalls gleichgültigen Deutschen« gegeben. So wird die eigene Schuld, etwa bei ausländerfeindlichen Äußerungen oder bei der Diskriminierung eines psychisch schwierigen Mitschülers nur mühsam wahrgenommen. In diesem Umfeld mag ein Buch, wel-

ches diejenigen schildert, die dem Grauen der Nazidiktatur widerstanden und menschlich handelten, ja unter Lebensgefahr zahlreiche Leben retteten, heutigen Menschen Mut machen, gegen den Strom zu schwimmen.

Eva Fogelman geht als Psychologin mit der Fragestellung an das Thema, was eigentlich den Menschen zum Retter macht. Was hilft dem Menschen, die Angst vor den unmenschlichen Strafen der Nazis zu überwinden? Wie kann der Retter schwierige Situationen meistern? Welche Folgen hatte die Rettung für den Retter selbst? Ausgehend von zahlreichen erschütternden Interviews sowohl der Geretteten wie der Retter zeichnet sie ein dramatisches Bild der Ereignisse. Wie schafft es ein 17-jähriges Mädchen in Polen, 13 Juden zu retten? Wie überleben vier Juden, die einem Massaker entkommen konnten, dank der Hilfe eines Alkoholikers in einem Erdloch in Litauen?

In manchen Schilderungen erfährt man von geistigen Offenbarungen, inneren Stimmen, spürt, wie durchschnittliche Menschen, nach und nach über sich hinauswachsend, von einer höheren Macht geleitet werden und jegliche Angst verlieren. Bedingt durch die psychologischen Fragestellungen der Autorin, die die jeweiligen Phasen der Rettung untersucht, ist die Darstellung der einzelnen Schicksale oft auf mehrere Kapitel verteilt, was die Lesbarkeit einschränkt. Dies ist aber auch der einzige Kritikpunkt.

Das Buch schließt mit einem Bild der ungarischen Dichterin Hannah Senesh, welches das Ziel des vorliegenden bedeutenden Werks zutreffend umgreift: »Es gibt Sterne, deren Strahlen auf Erden noch sichtbar sind, obgleich sie längst verloschen. Es gibt Menschen, die die Welt mit ihrem Glanz erhellen, obgleich sie nicht mehr unter den Lebenden weilen. Diese Lichter sind am hellsten, wenn die Nacht am finstersten. Sie leuchten der Menschheit den Weg.« *Christian Pax*

## Von eins bis vier

*Pauline Bom/Machteld Huber (Hrsg.): Von*

*eins bis vier. 163 S. mit zahlr. Abb., kart. DM 26,80. Reihe »aethera« im Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus, Stuttgart 2000*

Da bringt einem der Klapperstorch nach einer mehrmonatigen Lieferzeit so ein kleines Bündel vorbei, rosa oder bläulich gewickelt, und ehe man noch den staunenden Mund öffnen kann, um ihn zu fragen, was denn nun weiter mit dem Paketchen zu tun sei, hat er sich schon aufgeschwungen und ist in den Wolken verschwunden. Schließlich warten noch viele weitere »Kunden« auf ihn, gespannt darauf, wie sich Elternsein anfühlt, wer sich da zu ihnen auf den Weg gemacht hat und vor allem voller Fragen, wie sie der neuen Aufgabe wohl am besten gerecht werden können.

Antworten für das Alter »Von eins bis vier« gibt das gleichnamige Buch aus der aethera-Reihe, das die Krankenschwester und Erziehungsberaterin Pauline Bom gemeinsam mit der Ärztin Machteld Huber geschrieben hat. Hier kann man nachlesen, »was Kleinkinder wirklich brauchen«: Nestwärme, ursprüngliche Sinneserfahrungen, viel Bewegung, authentische Vorbilder, die ihnen die rechten Grenzen setzen, statt sie zu verwöhnen, und

einen lebendigen Rhythmus, der Tages- und Jahreslauf strukturiert. Auf die Entbehrlichkeit von Strafen wird ebenso hingewiesen wie auf die Gefahren des Dauernuckelns und des Fernsehens. Neben einer übersichtlichen Einführung in die Kunst des Erziehens werden auch ganz konkrete Alltagsfragen angesprochen. Anschließend sind die wichtigsten Ratschläge noch einmal für die einzelnen Lebensjahre zusammengefasst. Ein Kapitel über Krankheiten, das in der Kürze aber nur eine erste Orientierung vermitteln kann, rundet das Buch ab. Wer weiterlesen möchte, findet am Schluss ein ausführliches Literaturverzeichnis, ein Register und weiterführende Adressen.

Die Autorinnen schreiben überzeugend und geben ihren Rat so, dass er einen nicht erschlägt, gleichzeitig haben sie aber eine klare Linie, die den Eltern Halt und Sicherheit geben kann, die im täglichen Erziehungsstrudel ins Schwimmen geraten. Die ansprechende Gestaltung mit Fotos und Hervorhebungen trägt ihrerseits dazu bei, dass man das Buch gerne zur Hand nimmt.

Ein praxisnaher Begleiter, den der Klapperstorch allen Eltern mit in die Wiege legen sollte.

*Ulrike Schmoller*

Anzeige

## Medizinisch-Pädagogische Konferenz

Rundbrief für Ärzte, Erzieher, Lehrer und Therapeuten  
Herausgeben von Dr. Claudia McKeen, Peter Fischer-Wasels

Aus dem Inhalt von Heft 17 / Mai 2001:

Erika Schöffmann: Zur Phänomenologie des unruhigen Kindes

Rosemaria Bock: Die aufrechte Menschengestalt

Bertram von Zabern: Die Zuordnung von Puls-Atem-Rhythmus  
und Kopfgröße bei Schülern

Bernd Meine-von Glasow: Kassen fordern Pflichtfach Gesundheit

Tagungsberichte/Buchbesprechungen/Tagungsankündigungen/  
Aktuelle Informationen

Bestellungen/Abonnements: Medizinisch-Pädagogische Konferenz, Eveline Staub-Hug, Ehrenhalde 1, 70192 Stuttgart

Jahresabonnement DM 24,- zzgl. Porto, Einzelheft DM 6,- zzgl. Porto; erscheint viermal im Jahr

## Plastizieren im Kindergarten

Hanne Huber: *Gestalten mit Bienenwachs im Vorschulalter. Arbeitsmaterial aus den Waldorfkindergärten, Heft 21. 80 S., kart. DM 18,-. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2001*

Viele Bücher mit zahlreichen Abbildungen, so wie dieses hier, blättert man gerne einmal durch! Aber das »Gestalten mit Bienenwachs im Vorschulalter« macht neugierig, reizt auch zum Lesen – und man wird nicht enttäuscht: denn den Text schreibt Hanne Huber in le-bendigem, erfrischendem Stil, so dass man es gerne durchstudiert, und die vielen Anregungen wecken die Lust, es selbst einmal so zu probieren, wie es beschrieben wird, auch wenn man es noch nie gemacht hat: ohne Themen vorzugeben, den Umkreis doch so zu gestalten, dass Hilfen da sind, die zu emsiger Tätigkeit und gleichzeitig zu innerer Ruhe eine schützende Hülle bilden. Die vielen Abbildungen mit Beschreibungen machen wach für eigene Beobachtungen, ohne dabei etwas festzulegen – also vielerlei Möglichkeiten, selbst tätig zu werden ... Besonders wichtig sind die menschenkundlichen Gedanken, die die Vielfalt der entstandenen Formen ordnen und ihre Bedeutung im Zusammenhang mit der zunehmenden Reife der Kinder aufzeigen wollen. Ja, vom »Kopffüßler«, den das kleine Kind malt, bevor es die dreigliedrige Menschengestalt erfassen kann, haben wir schon manches gehört; aber ein Weg, der über die vielgestaltigen Formen von den Kügelchen, den Raumkreisen, Walzen und Blattflächen bis zum Innenraum einer Hütte, den Tieren oder einer Menschengestalt führt, ist ungewohnt. Er lässt Entwicklungsschritte unmittelbar in uns aufleuchten, die sich dann im zweiten und dritten Jahrsieb weiter ausprägen. Aus dem Büchlein spricht reiche Erfahrung

– man möchte es jedem empfehlen, der mit kleinen Kindern zu tun hat! *Michael Martin*

## Neue Literatur

**Verlag Johannes M. Mayer, Stuttgart - Berlin**

*Arndt Büssing*: Regen über den Kiefern. Zen-Meditation für chronisch Kranke und Tumorpatienten. 160 S., geb. DM 36,-

*Edwin Hübner*: Mit Computern leben. Kinder erziehen – Zukunft gestalten. 352 S., brosch. DM 42,-

*Otto Schärli*: Begegnungen mit Hugo Kükelaus. 160 S., brosch. DM 42,-

*Mathias Wais*: Ich bin, was ich werden könnte. Entwicklungschancen des Lebenslaufs. Aus der Biographieberatung. 272 S., brosch. DM 39,80

### Andere Verlage

*Gottfried Bergmann*: Evolution des Menschlichen. Eine Studie zu unserer Herkunft. 91 S. mit zahlr. Zeichn., brosch. DM 35,-. Verlag Freier pädagogischer Arbeitskreis, Postfach 5, CH-8496 Steg

*Anton Kimpfner*: Praktische Esoterik. Der Weg ins dritte Jahrtausend. 165 S., kart. DM 19,-. Verlag am Goetheanum, Dornach

*Markus Treichler*: Der überforderte Mensch, chronisch müde – erschöpft – ausgebrannt. 83 S., kart. DM 16,80. Amthor-Verlag, Heidenheim

*Andreas Wilkens / Michael Jacobi / Wolfram Schwenk*: Sensibles Wasser. Die Versuchstechnik der Tropfbildmethode. Dokumentation u. Anleitung. 400 S., zahlr. Grafiken u. Fotos, brosch. DM 68,45. Verein für Bewegungsforschung e.V., Institut für Strömungswissenschaften, 79737 Herrisried